

WAR ALLES SCHON EINMAL DA ...

Die Megafauna und die Menschen

Wombats waren nicht immer klein und süß.

In Australien – einst Teilstück des urzeitlichen Kontinents Gondwana – ging die Evolution in Millionen Jahren eigenständige Wege. Wer heute als Tourist kommt, ist von der einzigartigen Tierwelt fasziniert; gerade bei Begegnungen mit Kängurus und Krokodilen sollte man aber sehr vorsichtig sein, während Wombats nur niedlich erscheinen. Kaum vorstellbar, dass Letztere vor langer Zeit im Format eines Flusspferds und mit einem Gewicht von drei Tonnen daherkamen. Auch eine vor über 15.000 Jahren ausgestorbene Känguruart (Procoptodon) – drei bis vier Meter groß und über 200 Kilogramm schwer – boxte in einer anderen Gewichtsklasse. Zudem gab es riesige flugunfähige Vögel, zehn Meter lange Würgeschlängen, überdimensioniert wirkende Koalas und sogar fleischfressende Beuteltiere wie einen Beutellöwen (Thylacoleo), der zwar nicht übermäßig groß war, aber dennoch an der Spitze der Nahrungskette stand.

Dann kamen die Menschen. Die älteste bisher bekannte Ausgrabungsstätte, der Madjedbebe-Felsunterstand, wird auf etwa 65.000 Jahre geschätzt. Menschen und (Riesen-)Tiere teilten sich den Lebensraum, bevor es vor rund 55.000 Jahren zu einem Aussterben der Megafauna kam. „Die Koinzidenz mit der Ankunft der Menschen ist augenfällig“, so Christian Grataloup in seiner Geoeschichte. Dafür macht er weniger die Jagd als anthropogene Umweltschäden verantwortlich, an erster Stelle die auch von den Aborigines praktizierte Brandrodung. Dadurch wurden einst dichte Wälder gelichtet, es entstanden Savannen und aus Graslandschaften wurden Wüsten. **Alexandra Bleyer**



Ein Riesen-Wombat im Museum.

WORTSCHATZ

Mit Aplomb. Wer seine Überzeugung so vertritt, tut das nachdrücklich, selbstsicher und mit aufrechter Haltung. Genau da liegt der Ursprung des Wortes – das französische „aplomb“ bedeutet so viel wie „senkrechte Haltung“. Kein Wunder, kommt es doch von „à plomb“, also senkrecht, in genauer Falllinie eines Senkbleis. Und das heißt „plomb“, nach dem lateinischen „plumbum“ für „Blei“.

DAS HAB ICH NOCH



GROSSE WORTE



Wahre Schönheit und Weiblichkeit sind alterslos und nicht künstlich herstellbar.

Marilyn Monroe, Schauspielerin

SCHREIBEN SIE UNS

Liebe Leserin, lieber Leser!

Wie sieht Ihr persönlicher Schatz aus? Senden Sie uns ein Bild und einen kurzen Text zu einem besonderen Erinnerungsstück: wochenende@SN.at

„The Sound of Music“

1965 waren mein Vater (Kommandant im Vordergrund) und der Vater meiner Freundin beide Statisten bei „The Sound of Music“. Im Film ist die Szene, die sicher mehrmals gedreht wurde, für ungefähr zwei Sekunden aus der Ferne zu sehen. **Christine Thier, Seekirchen**

Wenn der Vater ein Phantom bleibt



Anton Thuswaldner
LESETIPPS

Von Frauenleben.

Wenn Laura Forti über ihren Vater schreibt, den sie nie kennengelernt hat, erzählt sie vorwiegend von der Mutter, die ihn vorsätzlich verstellt.

Für ein Vaterbuch, das Laura Forti zu schreiben sich vorgenommen hatte, reicht das Material nicht. Kein Wunder, ist er der große Abwesende, von dessen Existenz sie, längst erwachsen, erst unmittelbar vor dem Tod ihrer Mutter Gewissheit bekam. Dass ihr Vater nicht jener Mann ist, der Teil der Familie war, in der sie aufgewachsen ist, durfte sie ahnen, verdrängte alle Anzeichen dafür aber. Sie besitzt kein Foto von ihm, keine einzige Erinnerung, nichts, was ihr den Unbekannten hätte näherbringen können. Also begibt sie sich auf Spurensuche in eine Vergangenheit, die krampfhaft vor ihr verborgen wurde. Ihre Mutter setzte alles daran, das Kind in Unwissenheit zu halten. Sie vernichtete Hinweise wie Briefe, die Aufschluss über das Verhältnis der beiden hätten geben können. Die Tochter wuchs auf im Schatten der Lüge. Das Familiengeheimnis zu klären, wurde ihr spät zur dringenden Angelegenheit.

Sie war das vierte Kind einer konfliktreichen Familie, das schwer an der Geschichte zu tragen hatte. Die Mutter schloss sich im jugendlichen Alter als Jüdin den Partisanen an. Das waren ihre heroischen Jahre, in denen sie etwas darstellte, sie wurde verehrt, begehrt und bewundert, gab das Bild einer starken Frau ab, die sich alles zutraute, der man alles zutraute und die sich durchsetzte. Mit der späteren Alltagsrealität und den familiären Verpflichtungen, den Einschränkungen in einem bürgerlichen Haushalt, haderte sie zeitlebens. Die Kinder bekamen das zu spüren. Gern ließ sie sich zurückfallen in die Zeit, als ihr Mut und ihre Intelligenz gefragt waren und sie ihre Wirkung auf Männer ausspielte.



Die jüngste Tochter macht sie zur Komplizin, verpasst ihr von Grund auf eine andere Identität als den älteren Kindern. Werden die Geschwister im katholischen Glauben erzogen, besinnt sie sich nun auf ihr jüdisches Erbe und macht Laura zu einer Musterjüdin. Wie reagierte der Ziehvater auf die Umorientierung? Wir wissen es nicht. Er bleibt weitgehend im Dunkel, viel mehr, als dass er früher ein Charmeur, später ein unangenehmer, gewalttätiger Zeitgenosse gewesen sein muss, erfahren wir nicht. Ohne Komplikationen, zumal die Jüngste gegenüber den anderen Kindern bevorzugt behandelt wurde, lief es daheim nicht ab. „Ich war ein verstörtes und manipuliertes Kind.“

Ein Blick auf die Vorgeschichte ist nötig, die sich die Autorin weitgehend selbst zusammenreimen muss. Streit im Haus war an der Tagesordnung. Kurz entschlossen nimmt sich die Mutter für einen Monat Auszeit, reißt aus von daheim. Das Kind, das sie später zur Welt bringen wird, muss in dieser Zeit gezeugt worden sein.

Der Vater bleibt die Leerstelle, über den es wenig Verbürgtes zu erfahren gibt. Er erschließt sich aus vagen Andeutungen, aus Heimlichkeiten, die erst im Nachhinein Sinn ergeben. Fanden nicht regelmäßig Telefonate der Mutter mit dem großen Geheimnisvollen statt, kam es nicht gar zu Treffen außerhalb der Familie? Es gab eine untergründige Präsenz des Mannes, der nie sichtbar werden durfte. Er hatte Einfluss als das Phantom im Hintergrund, das eine Geschichte mit der Mutter im Krieg teilte, die so prägend war, dass sie ihre Wirkung noch lange danach entfaltet.

So, wie es die Autorin andeutet, war er der große Liebende, der seine Hoffnungen an die eine unerreichbare Frau hängte, der stabile Faktor, verlässlich und geduldig. Er war für

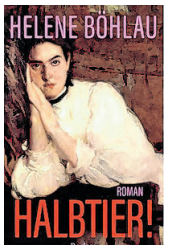
sie da, auch wenn er nicht da war. Sie gab den Ton an, traf die Entscheidungen, hielt ihn, dessen sie so dringend bedurfte, an der langen Leine. Er stand für das unausgelebte Leben, dem die maßlos Enttäuschte auf ewig nachtrauerte.

Als bedeutende Stilistin wird Laura Forti nicht in die Literaturgeschichte eingehen, aber als eine, die Leben auf dem Hintergrund von Zeitgeschichte lebendig werden lässt. Wenn sie von individuellen Schicksalen erzählt, entwickelt sie daraus das Porträt einer von Krieg gezeichneten Generation. Das ist sehr viel.

Laura Forti: Mein Vater, vielleicht. Roman. Aus dem Italienischen von Ruth Mader-Koltay. Brosch., 175 S. Nonsolo, Freiburg.

Zu Lebzeiten galt Helene Böhlau (1856–1940) nicht nur als eine außerordentlich erfolgreiche, sondern auch anerkannte Schriftstellerin, die sich für die Rechte der Frau starkmachte. Als dieser Roman 1899 erschien, scheint er in seinem emanzipatorischen Anspruch schon auf das kommende Jahrhundert zu weisen. Er wirkte so radikal, dass die Autorin später auf Distanz zu ihm ging. Isolde verfügt über einen eigenen Kopf und will sich von den dominierenden Männern nicht beherrschen lassen. Sie will das, was Männern auch zusteht, sich in der Kunst verwirklichen – dafür kämpft sie mit Wut, um die „Schmach, die auf dem Weib liegt“, nicht länger hinzunehmen.

Helene Böhlau: Halbtier! Roman. Geb., 203 S. Reclam, Ditzingen.



BÜCHERCOUCH